

Mk.8,27-35, kath. Katharinenkirche Unna, 20.09.09

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt.

Liebe Brüder und Schwestern,

vor gut zwei Wochen, am 28. August, wurde in Essen-Werden des 1200. Todestages des Heiligen Liudger gedacht. Er hat das Christentum in unsere Gegend gebracht und war die letzten 4 Jahre seines Lebens Bischof von Münster. Im ökumenischen Festgottesdienst hielt Präses Alfred Buß, das geistliche Oberhaupt der Ev. Kirche von Westfalen – viele von Ihnen werden ihn aus seiner Unnaer Zeit noch kennen –, die Predigt. Er hat über „Spuren des Glaubens“ gesprochen, und er hat daran erinnert, dass wir alle, die wir christlich getauft sind, auf einem gemeinsamen Weg sind. Denn die Zugehörigkeit zu Christus ist umfassender als die zu einer Kirche. Wir sind gemeinsam auf einem Weg und müssen uns als Weggefährten erkennen. Das gilt es als ökumenische Herausforderung zu begreifen und anzunehmen. Weil das so ist, darf ich heute hier in Ihrer Kirche stehen und Ihnen das Evangelium auslegen. Dies ist mir eine große Ehre, und es freut mich, dass das Evangelium des heutigen Sonntags genau dieses „unterwegs Sein in der Nachfolge Christi“ – „unterwegs im Auftrag des Herrn“ – zum Inhalt hat.

Und Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, dass ich sei? Sie antworteten ihm: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer; einige sagen, du seist Elia; andere, du seist einer der Propheten. Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus!

Und er gebot ihnen, dass sie niemandem von ihm sagen sollten.

Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern, was menschlich ist.

Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.

„Wer ist Jesus für dich?“ Diese Frage wird uns heute gestellt. „Wer ist Jesus für dich, - für dich und für dich?“

Jesus war unterwegs mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi – das ist jwd, ganz weit draußen – noch `ne Ecke weiter als Hemmerde und Siddinghausen und Büderich und Flierich. Und auf dem Weg fragt er seine Jünger: „Was sagen die Leute von mir?“

Die Antwort – sie halten dich für Johannes den Täufer, Elia oder einen der Propheten – haben wir gehört. Hinter jedem dieser Namen verbirgt sich ein Programm.

Johannes der Täufer, das war sozusagen der Moralapostel. Manche sehen in Jesus einen Mann, der wie der Täufer am Jordan die Menschen zu ändern trachtet, indem er ihnen sagt, wie sie sich anders verhalten müssten – lauter Forderungen, die durchaus erfüllbar erscheinen und die die Welt auf der Stelle verbessern könnten, würden sie befolgt. Überall auf der Welt gibt es z.B. Kriege und Kriegsvorbereitungen, aber viel wäre gewonnen, sagt Johannes des Täufers, wenn die Soldaten nicht über das kommandierte Maß hinaus um sich griffen. Faire Kriegsführung. Keine Vernichtung von Zivilisten. – Kommt uns irgendwie bekannt vor. Oder,

ein anderes Problem: überall auf der Welt gibt es Grenzen der Macht und Grenzziehungen des Geldes, überall gibt es Zöllner, heute nennen wir sie Banker. Aber viel wäre gewonnen, wenn man über die Klauseln der offiziellen, gesetzlich geregelten Ausbeutung hinaus nicht noch privat ein übriges täte. Der Staat hat seine Rechte, aber innerhalb dieser „Rechte“ müsste nicht noch die Willkür einzelner das allgemeine Unrecht vermehren.

So redete Johannes der Täufer. Er predigte Gerechtigkeit und Hand in Hand damit einen Gott, der das Gute fordert und das Böse bestraft. Ist Jesus wirklich ein zweiter Johannes der Täufer? Entschieden nein! Jesus ist nicht der Prediger der Absolutsetzung des Ethischen. Er ist nicht die Verkörperung der Moral. Er weiß, wie schwach wir Menschen sind, wie versuchbar, wie hilflos. Wir erkennen das Gute, wir wollen es tun – aber wir schaffen es einfach nicht. Jesus glaubte, dass Gott Liebe und Vergebung ist. Gott gibt uns Kraft, trotz unserer Schwachheit und in den sündigen Verstrickungen dieser Welt, unser Leben anzupacken – voller Hoffnung darauf, dass Gott unser Stückwerk einst vollenden wird und sein ewiges Reich aufrichtet. Gott will uns nicht richten, sondern aufrichten, dass wir voller Vertrauen und Zuversicht mit Blick auf sein Reich unseren Lebensweg gehen. Es war und ist noch heute in und außerhalb der Kirche ein schlimmes Missverständnis, Jesu Botschaft mit der des Moralapostels Johannes zu verwechseln.

Die zweite Auskunft greift tiefer: Jesus sei der wiedererstandene Elia. Mit seiner Person verbindet sich vor allem der unerbittliche Kampf gegen die Verehrung des kanaänischen Gottes Baal sowie sein Kampf gegen die politische und soziale Unterdrückung im damaligen Nordreich. Elia trat entschieden für ein Ende der Herrschaft des Menschen über den Menschen ein; er verlangte die Rückkehr zur Humanität der Gleichheit aller vor den Augen des Gottes Israels. Wie alle Reformer des Sozialen und Politischen zu allen Zeiten, wie alle Revolutionäre, sah auch er keinen anderen Weg, Gerechtigkeit für sein Volk wieder herzustellen, als den der Gewalt. 400 Baalspriester fanden an einem Nachmittag durch Elias Schwert den Tod. Flucht, Kampf, Auseinandersetzung bis zum Äußersten – Elia musste einen langen Weg gehen, bis er am Berg Horeb lernte, Gott nicht mehr im Erdbeben und Feuer, sondern in der „Stimme eines verschwebenden Schweigens“ zu suchen. Elia wurde in seinem Tod in einem Feuerwagen zum Himmel entrückt. Man erwartete ihn in den Tagen der Endzeit zurück und hoffte inständig, Elia komme wieder, um sein Volk von falschen Götzen und gottlosen Herrschern zu befreien. Zur Zeit Jesu waren das die Römer - und bis heute haben Unterdrückung und Fremdherrschaft Namen und Gesichter. Beim Passahmahl bleibt immer ein Platz für Elia frei.

Ist es richtig, in Jesus den wiedererstandenen Elia zu sehen? Jesus wollte aller Dämonenfurcht und Götzenanbeterei ein Ende bereiten, aber nicht durch das Schwert, nicht durch die Spirale von Gewalt und Gegengewalt, Terror und Gegenterror, sondern durch einen vertieften Glauben. Wenn es um die Gestaltung des sozialen und politischen Lebens geht, dann setzt Jesus auf die innere Kraft der einzelnen, die aus der Liebe, Kraft, und Besonnenheit des Glaubens kommt. Verantwortung übernehmen, dazu ist jeder einzelne Christenmensch aufgerufen. „Das Himmelreich ist *in* euch.“ – Jesus war also kein zweiter Elia, und es war und ist noch heute in und außerhalb der Kirche ein schlimmes Missverständnis, seine Botschaft mit der des Elia zu verwechseln.

Am nächsten kommt der Wahrheit die Meinung der Leute, in Jesus lebe etwas von den alten Propheten. In der Tat muss von Jesus etwas ausgegangen sein, das seine ZuhörerInnen wie in den Tagen des Amos oder des Jeremia zu einer unbedingten Entscheidung zwang. Propheten – und Prophetinnen gab es auch einige – waren Menschen, die in grenzenloser Unbedingtheit mit ihrem eigenen Ich vor Gott standen, gleichgültig, was Könige, Priester, Gegenpropheten

sowie die Mehrheit des Volkes davon hielten. Propheten zeigen mit ihrer ganzen Existenz, dass der Mensch allein im unmittelbaren Gegenüber zu Gott sein Ich erhält und behält. „Gott ruft einen jeden und eine jede von uns in die Verantwortung“, sagen die Propheten. „Da gibt es keine Ausflüchte mehr.“ So kritisieren sie die Mächtigen, die sich mit der Logik der Macht entschuldigen, und die Priester, die sich mit den geheiligten Traditionen herausreden, und die *falschen* Propheten, die sich als populistische Gefälligkeitsschwätzer der Menge erweisen. Im Herzen eines jeden Menschen schlummert eine Bestimmung, die er oder sie von Gott hat. Wer auf sie hört und ihr folgt, der hat etwas Prophetisches an sich – und stößt damit durchaus manchmal auf Unverständnis und Kopfschütteln in seiner Umgebung.

In der Tat: in diesem Sinne hat Jesus unzweifelhaft etwas von einem Propheten. Und ganz im Stile der Propheten setzt Jesus nun seine Unterhaltung mit den Jüngern fort, indem er sie zur Entscheidung ruft. „Und ihr? Was denkt ihr?“ Petrus antwortet. „Du bist der Christus!“ Du bist die Erfüllung aller Weissagungen der Propheten. Du bist der Messias! Für Petrus und die anderen Jünger ist es zum Greifen nahe, dass sich in der Person Jesu alle Verheißungen der Tora erfüllen. Hier und jetzt ist der Menschensohn. Hier ist Gottes Reich mitten unter uns! Warum aber verbietet Jesus ihnen, diese Erkenntnis weiter zu sagen? Für mich gibt es dafür nur eine Erklärung. Dass Jesus der Christus ist, der Menschensohn, in dem sich alle Verheißungen erfüllen, das ist ein Geheimnis des Glaubens. Es ist kein Lehrsatz, ich kann es nicht hören und verstehen, ich muss es erfahren. Ich muss mir diese Erkenntnis schenken lassen. Gott schenkt uns im Menschenkind Jesus ein Geheimnis. Wer Ohren hat zu hören, der höre und bitte darum, dass Gott ihm das Herz auftue, damit er's glauben und verstehen kann.

Wer ist denn der Christus, der Gesalbte? Es ist der, der uns voran geht ins Reich Gottes. Christus ist der, der uns die Zukunft öffnet, die Hoffnung in uns stark macht, das Vertrauen groß und die Zuversicht lebendig. Wir können viel lernen über unsere Traditionen, über die Geschichte Israels, über alte und neue Kirchengeschichte, wir können die Zeugnisse der Bibel lesen und Zeugnisse unserer Vorfahren im Glauben. All das ist richtig und wichtig. Es verwurzelt uns tief im Christentum. Je mehr wir darüber wissen, umso besser. Aber – all das ist Vergangenheit. Vergangenheit, die uns trägt, ohne Zweifel. Aber eben Vergangenheit. Gott aber ruft uns in die Zukunft. Dieses Land ist hell und weit. Es sprengt alles bisher da gewesene. Es sprengt unsere Erwartungen und Erfahrungen, es übersteigt unsere Skepsis und auch unsere Träume. Es liegt quer zu den Konventionen, in denen wir uns eingerichtet haben. Es ist eben Gottes Land. Und Christus geht uns voraus. Er ruft uns in seine Nachfolge. Das erfordert unsere persönliche Entscheidung.

Traue ich mich? Vertraue ich Gott? Jesus lässt in unserem Text keinen Zweifel daran, dass seine Nachfolge kein Zuckerschlecken ist. Das Kreuz hat keinen Handgriff. Es ist kein Picknickkoffer, den man gemütlich mit sich herumträgt und bei Bedarf auspacken kann. – Wenn's mir mal schlecht geht ein Gebet. Zu den großen Festen des Lebens einen feierlichen Gottesdienst, und ab und zu, wenn's kompliziert und schwierig wird, auch mal die Frage, was sagt uns die Bibel denn? Wie verhalten wir uns am besten? Das ist nicht das Christentum, das Jesus hier meint. Wer Christus als den Erlöser bekennt, wird auch die Erfahrung machen, wie sperrig das Kreuz manchmal ist. Der wird gegen den Strom laufen müssen, der wird manchmal ganz allein da stehen mit seinem Glauben, der wird sich auch von vielen unverstanden fühlen. Aber wenn eine ergriffen ist, dann brennt ihr das Herz und sie geht unbeirrt ihren Weg. Und sie wird erzählen von den großen Verheißungen Gottes, von seinem Friedensreich, in das alle berufen sind.

Liebe Gemeinde,
wir sind Weggefährten, Weggefährten in der Nachfolge Christi. Wir gehen gemeinsam in die Zukunft, in die Gott uns ruft. Das ist nicht immer einfach. Wir brauchen Mut, in dieser ungerechten Welt von der Friedensbotschaft Jesu zu reden und wir brauchen Kraft für aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten.
Lasst uns unsere Hoffnungen und unsere Träume teilen. Dazu sind wir berufen. Auch die Einheit der Christenheit gehört dazu. Eines Tages werden wir sie bei Brot und Wein an einem Tisch erleben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne.
Amen.